Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 15

Artikel: Der Tod im Hörer
Autor: Ilg, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641158

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Tod im Hörer.

Novelle von Paul Ilg

Von jener rätselhaften Mordgeschichte, die schon seit Wochen die ganze Welt beunruhigte, kam die Rede auf den Pitaval, eine für Fachleute wie für Verfasser von Kriminalgeschichten unerschöpfliche Fundgrube.

„Die Fortsetzer dieser Teufelschronik dürften sich heute einer verwirrenden Fülle gegenüber befinden. Ein Schauerprozeß jagt den andern. Dabei bleiben zahlreiche Verbrechen ungesühnt, weil die Täter heutzutage mit allen Mitteln der Technik vertraut, mit allen Wassern gewaschen und den Hütern des Gesetzes in den meisten Fällen überlegen sind!" meinte ein treuherziger Laie, worauf die andern mit einem nachsichtigen Lächeln quittierten. Einzig Staatsanwalt Althaus fühlte sich bemüßigt, dem von einer geschwätzigen Presse Betörten eine saftige Abfuhr zu erteilen.

„Das Gegenteil ist der Fall, Verehrtester! Auch in der Kriminalistik macht sich die Mechanisierung peinlich bemerkbar. Phantasie und Erfindungsgeist nehmen bedenklich ab. Oder finden Sie's wirklich so staunenswert, wenn einer in herostratischer Großmannssucht Züge entgleisen läßt, ein andrer Tippbrüder in sein Auto aufnimmt und dieses dann samt Insassen in Brand steckt, um eine Versicherungsgesellschaft zu prellen? Von den stumpfsinnigen Giftmorden gar nicht zu reden! Bewahre, im Vergleich mit den geriebenen Zunftgenossen früherer Zeiten zeigen die heutigen Verbrecher jämmerlich wenig Witz und Genie!"

Diesem übertriebenen „Pessimismus" widersprach Landgerichtsrat Breitschwert in der gleichen galligen Tonart.

„Nur den Glauben nicht verlieren, meine Herren! Auch in unserer nivellierenden phantasiearmen Zeit gibt es mitunter noch eigenartige Einfälle, wert, den verwegensten Schurkereien der Vergangenheit gleichgestellt zu werden. Merkwürdig ist nur, daß sie weit mehr in weiblichen Köpfen sprießen. Denken Sie an die famose Dame Steinheil. Uebrigens . . . da fällt mir eine Geschichte ein . . . tolle Sache. Nur schade, die vorgerückte Stunde . . ."

„Bitte, keine Müdigkeit vorschützen!" riefen alle wie aus einem Munde. Der Aufgeforderte setzte alsbald eine feierliche Amtsmiene auf. „Also geben Sie acht. Das sind nur vier, fünf Jahre her . . . ich war noch beim Gericht in H. Da kam an einem Sommerabend mein Freund Dr. Krenn zu mir hereingestürmt, der als Hausarzt eines Geheimrats Schwander soeben dessen Totenschein ausgestellt hatte.

‚Ich habe die feste Ueberzeugung, daß an diesem Mann ein Verbrechen begangen wurde, ein unheimlicher Mord, der leider schwer nachzuweisen sein dürfte, obwohl der vermutliche Täter ganz in der Nähe ist und die Motive auf der Hand liegen!' fiel der sonst so gelassene Mensch mit der Türe ins Haus, erschöpft in einen Sessel sinkend.

Aus seinen weiteren Mitteilungen ergab sich ungefähr folgender Sachverhalt: Am Nachmittag wurde besagter Geheimrat von einem angeblichen Polizeikommissar aus Buchau dringend ans Telefon gebeten. Das anwesende Kinderfräulein verlangte Angabe der Ursache, was aber verweigert wurde mit der Begründung, es handle sich um ein sehr ernstes Vorkommnis, das nur dem Hausherrn persönlich anvertraut werden dürfe. Dieser, ein schwer herzleidender Herr, der sich alle Aufregungen ängstlich fernhielt, trat scheltend, widerstrebend zum Apparat, fragte unwirsch, was denn los sei und fiel in der nächsten Minute unter gepreßten Angstrufen: ‚Was sagen Sie? Verunglückt? Der Junge . . . Um Gotteswillen —' vom Schlage getroffen hin.

Ich unterbrach den sich überhastenden Berichterstatter, indem ich ziemlich verdutzt fragte, ob er denn nicht von einem Mord gesprochen habe. Er aber packte mich an beiden Schultern und starrte mich beschwörend an: ‚Das ist's ja eben . . . ein regelrechter, raffiniert ersonnener Mord, heimtückisch wie ein Schuß aus dem Hinterhalt! Erraten Sie's nicht? Es war doch eine Falschmeldung! Zwei Stunden später kehrte der Totgesagte mit seiner Mutter wohlbehalten zurück. Ein Autounfall hat sich überhaupt nicht ereignet.'

Aber auch daraus konnte ich nicht klug werden, umso weniger, als der Arzt nun auch noch die Unvorsichtigkeit beging, eine direkte Anklage auszusprechen.

‚Als Täter kommt meines Erachtens nur Schwanders früherer Schofför Kaul in Betracht, der vor einigen Tagen knall und fall entlassen wurde, weil er sich in Betrunkenheit frech und zudringlich gegen seine Herrin benahm —'

‚Halt, halt, halt, lieber Freund, einen Augenblick!' dämmte ich den verwirrenden Redestrom. ‚Ich glaube, wir kommen nun eher zum Ziel, wenn Sie mir einige Fragen ruhig und sachlich beantworten. Durch wen wurden Sie von dem Vorfall in Kenntnis gesetzt?'

‚Eben durch die Bonne, die einzige Zeugin, eine durchaus glaubwürdige Person.'

‚Na schön. Und weiter? Sie trommelte also die Leute im Haus zusammen und rief auch gleich bei Ihnen an. Als Sie dort eintrafen, war der Geheimrat bereits —'

‚Der Tod muß augenblicklich eingetreten sein.'

‚Dann haben Sie die Buchauer Polizei angerufen und erfahren, daß dort von einem Autounfall nichts bekannt sei. Haben Sie nicht das Fernamt angefragt, von wo der mysteriöse Anruf erfolgte?'

‚Ist geschehen. Leider ohne Erfolg. Der Betreffende hat vermutlich eine öffentliche Sprechstelle benützt.'

Weiß der Kuckuck, warum ich gleich ein heftiges Mißtrauen gegen die ‚durchaus glaubwürdige' Gouvernante faßte. Ich sah meinen Gewährsmann etwas ironisch an: ‚Natürlich ist kein Unfall geschehen. Aber war denn überhaupt die Rede davon? Was der angebliche Kommissar zu Schwander sagte, kann die Maid ja gar nicht gehört haben!'

Der Arzt wurde unsicher und brauste auf: ‚Warum denn nicht? Sie stand doch neben ihrem Herrn und kann sehr wohl Bruchstücke aufgeschnappt haben!'

‚Na meinetwegen!' beschwichtigte ich. ‚Mir fällt nur auf, daß Sie selbst betonten, die Gouvernante habe sich schon vorher aufgeregt, weil die Gnädige mit dem Kleinen heimlich fortgefahren sei. Der Alte hatte es wohl verboten. War es nicht so?'

Er gab sich einen heftigen Ruck und schlug den aufsteigenden Verdacht nieder: ‚Unsinn! Das hat sie sich doch nicht nur so aus dem Finger gesogen! Heulend kam sie mir entgegengelaufen, das Auto der gnädigen Frau sei verunglückt, der Kleine tot und den Herrn habe darüber der Schlag getroffen. Als dann bald darauf der Wagen mit Herrin und Kind wohlbehalten vorfuhr —'

‚Wollte sie ihren Augen nicht trauen! Versteht sich, kann ich mir denken!' lachte ich höhnisch auf. So kamen wir nicht weiter. Ich mußte die Sache an einem andern Zipfel anpacken. Mein Freund steckte offenbar schon knietief in der vorgefaßten Meinung, jemand, der um Schwanders Herzleiden wußte und einen vernichtenden Schlag gegen diesen führen wollte, habe die ruchlose Tat durch die Falschmeldung vom Tod des geliebten Kindes ausgeführt und dieser Jemand sei der wegen Ungebühr entlassene Schofför. Und wer hatte diesen Verdacht aufgebracht? Natürlich die Gouvernante. Es sei dies Frau Schwander gegenüber mit sehr sonderbaren Worten und Mienen geschehen. Also da waren wir denn gottseidank glücklich bei der Hauptperson angelangt!

‚Was sagte denn die bedauernswerte Herrin des Hauses zu dem entsetzlichen Wirrwarr?'

‚Sie war natürlich vom Anblick des toten Gatten lange Zeit ganz konsterniert, vermochte kaum zu sprechen und schüttelte zu allem in stummem Entsetzen den Kopf. Erst als ich eindringlich fragte, ob ich gegen Kaul Strafanzeige machen solle, fuhr sie wie gestochen auf: ‚Seid ihr denn alle wahnsinnig geworden? Man hat doch nicht den kleinsten Anhaltspunkt. Das Fräulein schwatzt konfuses Zeug und hat völlig den Kopf verloren. Ich dulde keinenfalls, daß ein Mensch auf so vage Gründe hin gradezu des Mordes verdächtigt wird!' Ueber die Schwander'sche Ehe befragt, ging Dr. Krenn nicht so recht mit der Sprache heraus. Die Frau, aus einfachen Verhältnissen stammend, sei etwa fünfzehn Jahre jünger als der Verstorbene, sehr hübsch, wohl auch etwas unbefriedigt (kein Wunder!), deshalb häufig auf der Fahrt, indes der Alte, sein Herz schonend, zu Hause saß und sich mit dem vergötterten Kinde beschäftigte . . . Keine harmonische Ehe, doch auch nicht grade ein Schlachtfeld. Die lebensfrohe Frau mehr als der griesgrämige Alte zu bedauern.'

Kurz, meine Herren, tagsdrauf begab ich mich selbst an Ort und Stelle. Frau Schwander empfing mich liegend in ihrem Boudoir. Sie sah sehr abgespannt und bedrückt aus, machte sonst jedoch mit ihren vierzig Jahren noch einen ausgezeichneten Eindruck. Sie verwahrte sich gleich sehr energisch dagegen, daß sie sich den gegen ihren Schofför geäußerten Verdacht im geringsten zu eigen gemacht habe, nannte die Gouvernante eine hysterische Person, die unbegreiflicherweise auch Dr. Krenn angesteckt habe und bat mich flehentlich, einen Skandal nach Möglichkeit zu verhüten. Dann erzählte sie die typische, durchaus glaubhafte Geschichte von einer Schwarzfahrt und nachträglicher Zurredestellung usw. Statt das Vergehen ehrlich zu bekennen und den Tadel einzustecken, sei der sonst sehr anstellige junge Mann ihr noch frech gekommen, sodaß sie ihm in der Erregung ein Buch an den Kopf geworfen habe. ‚Unglücklicherweise wurde dann auch mein Mann noch alarmiert, der den Burschen ohne weiteres an die Luft setzte. Daß dieser darauf einen so niederträchtigen Racheplan ins Werk gesetzt haben soll, halte ich für ganz ausgeschlossen. Viel wahrscheinlicher ist wohl, daß hier ein grausamer Irrtum obwaltet. Die rätselhafte Meldung ging vielleicht jemand anders an . . . was weiß ich. Mein Mann, der sich fortwährend in irrsinniger Weise um den Kleinen ängstigte und keine ruhige Minute hatte, wenn ich ihn einmal im Wagen mitnahm (das Kind bat mich doch immer wieder darum!), ist einfach seiner Angstpsychose zum Opfer gefallen. Wer weiß, was er in der Aufregung gehört hat. Ich habe die Bonne im Verdacht, daß sie ihm die Vermutung eines Autounglücks schon vorher beibrachte. Sie bestreitet es zwar, gibt aber zu, es sei ihr erster Gedanke beim Anruf des fragwürdigen Kommissars gewesen. Und warum? Weil ich den Wagen selbst lenkte! Das konnte ja unmöglich gut ausgehen! So dachte nämlich auch mein Mann, obgleich mir noch nie das Geringste zustieß. Und da er aus purem Eigensinn einen andern Schofför nicht einstellen wollte . . . Kurzum, Sie müssen wohl auch zugeben, daß ein Irrtum viel wahrscheinlicher ist als ein Verbrechen. Es ist mir einfach unbegreiflich, wie Dr. Krenn es über sich bringen konnte, so einen furchtbaren Verdacht auszusprechen. Ich fürchte, die eifersüchtige Närrin hat ihm noch ganz andere Raupen in den Kopf gesetzt!' schloß sie mit aufflammenden Augen.

(Wird fortgesetzt.)

Flieger werden . . . !

M. Hofer

„Der Bider, der Bider!" Ja, dieser Name ist in der Schweiz für jung und alt, ob reich oder arm, zu einem Begriff geworden. Ertönte der Ruf „Bider", reckten sich die Hälse in die Höhe und suchten die Augen weit, weit entfernt am Horizont ein brummendes Ungeheuer: Oskar Biders Blériot. Bider, der Flieger, hieß er, und heißt er heute noch. Der Verwegene, der Vermessene, schimpften die Aengstlichen. Der Kühne, der Wagemutige, lobten die Begeisterten. Das war vor 20 Jahren.

Von Erfolg zu Erfolg eilte dieser seltene Mann. Steil führte seine Siegesbahn, hinan zum klaren Firmament, strahlend steht sein Name dort geschrieben. Die Erde forderte ihr Recht, er starb den Fliegertod. Doch hat sie uns nur seinen vergänglichen Leib weggenommen, sein Geist aber schwebt immer über uns und wird uns ewig bleiben. Bider war der größte Flieger seiner Zeit. Die ganze Welt feierte seinen Namen. Als erster überflog er die Pyrenäen, als erster besiegte er die damals für unbezwingbar geltenden Alpen. Seine kühnen Taten rächten den Tod des Peruaner Chavez, der in Domodossola nach gelungener Alpenüberquerung die Siegespalme nur noch als Sterbender übernehmen konnte.

Bider der Flieger. Kein Abenteurer. Ein ganzer Mann, der aus grenzenloser Liebe alles für sein Vaterland hingab: Seine Kraft, sein Gut und sein Leben. Er ist der Schöpfer unserer Sportaviatik, unserer Verkehrsluftfahrt und unseres Militärflugwesens. Mensch und Flieger ein einziger Guß. Vor mehr als 20 Jahren hat er in klarer Vorausahnung auf dem weiten Feld in Dübendorf prophezeit, es werde sich der Flugsport zu einer Selbstverständlichkeit entwickeln, mehrplätzige Verkehrsmaschinen werden an- und abfliegen, und mächtige Militärstaffeln werden über den Platz dahinsausen. Jedes Wort, aber auch jedes Wort ist in Erfüllung gegangen.

Verneigen wir uns ehrfurchtsvoll vor dem Andenken dieses ungewöhnlichen großen Schweizers. —

Welch ein Unterschied heute und vor 20 Jahren. Welch ungeheure Entwicklung von diesen schwächlichen halsbrecherischen Drahtkisten bis zu den eleganten, aerodynamisch durchgebildeten und vertrauenerweckenden Flugzeugen. Jawohl, unsere Luftpioniere setzten viel aufs Spiel, es ging um Biegen oder Brechen. Heute sitzt ein jeder, ob Pilot, Funker oder Passagier, gemütlich an seinem Platz im Flugzeug und fliegt sicher und ruhig mit der größten Selbstverständlichkeit über Berge, Täler und Meere.

Der Sportflieger bewundert sein schönes und liebes Fleckchen Heimat. Der Verkehrsflieger verbindet Erdteil mit Erdteil, und der Militärflieger bewacht mit tausendpferdigen, feuerspeienden Drachen die Grenzen seines Landes.

In weniger als einer Woche ist der ganze Erdball umflogen worden, bis zu 15,000 Meter schraubte sich ein Flugzeug hinauf, mit 600 km und mehr Geschwindigkeit rasen die neuesten Typen durch die Luft. Ein Ohnehaltflug von 14,000 km wurde von mutigen Männern ausgeführt. Ob Kleinflugzeug, ob Großflugzeug mit Rädern oder Schwimmern, sie alle durchquern Tag und Nacht bei Regen und bei Sonnenschein sicher, elegant und schnell den Weltenraum. Der dritte Weg ist kein Geheimnis mehr.